

Richter schließen die Hintertür

Schwarzarbeit Wer seine Leistung an der Steuer vorbei erbringt, muss dafür nicht entlohnt werden. Von Christian Gottschalk

Wahrscheinlich gibt es Fälle wie diese zuhauf – sie landen nur in der Regel nicht vor Gericht. Schließlich haben beide Beteiligten Dreck am Stecken. Da hat also eine Firma Aufträge erteilt, die im Einvernehmen mit dem Handwerker teilweise ohne Rechnung beglichen werden sollten. Der Fachmann tat, wie ihm geheißen – und sah nichts vom vereinbarten Lohn. Wieso auch, fragt der Auftraggeber vor Gericht, dies würde der Schwarzarbeit ja Vorschub leisten. Dreist ist das schon. Aber es ist auch rechtmäßig, so der Bundesgerichtshof.

Die Richter haben eine kluge Entscheidung getroffen. Es ging dabei nie um vertragliche Ansprüche, dass die nicht bestehen, ist klar. Das Geld wollte der Kläger durch die juristische Hintertür. Nun wäre es in der Tat sinnlos, den Vordereingang mit Gesetzen gegen die Schwarzarbeit zu verrameln und hinten eine Einfallsschneise zu öffnen. Künftig wiegt das Risiko der einen Seite, bei schlechter Arbeit keine Mängelansprüche durchsetzen zu können, das Risiko der anderen Seite auf. Das Ziel des Gesetzgebers, Schwarzarbeit einzudämmen, erfordere „eine strikte Anwendung“ des Gesetzes, so die Bundesrichter. Stimmt. Wünschenswert ist ein ähnlich klarer Standpunkt der Justiz nun auch, wenn es darum geht, kreative Steuersparmodelle von Banken zu überprüfen.

Schwerer Start

Kernkraft Die Suche nach einem Endlager wird unendlich schwierig. Aber wenigstens kann sie jetzt beginnen. Von Bärbel Krauß

Endlich ist die unabhängige Kommission, die Eckpunkte für die Endlagersuche erarbeiten soll, startklar. Sie ist mit der Christdemokratin Ursula Heinen-Esser, der Michael Müller (SPD) als Co-Vorsitzender beigestellt wurde, ziemlich gut besetzt. Die Frau war zwar in der vergangenen Legislaturperiode „nur“ Umweltschauspielerin, aber sie hat schon bei der Lösung des politischen Konflikts über die Sanierung des Katastropheneindlagers Asse in Niedersachsen ein gutes Händchen und die Fähigkeit zum Moderieren bei sehr schwierigen Themen bewiesen. Ohne die Führungsrolle, die Ursula Heinen-Esser innehatte, wäre das Asse-Gesetz niemals so geräuschlos vorbereitet und von allen Fraktionen im Bundestag beschlossen worden.

Leicht ist ihre neue Aufgabe nicht. Dass einige Öko- und Anti-Atom-Verbände der Kommission nach wie vor fernbleiben wollen, kündigt davon, dass der im vergangenen Jahr gefundene politische Konsens zum Neustart der Endlagersuche die Fehler der Vergangenheit nicht vergessen gemacht hat. Die Gorleben-Gegner sind nach wie vor misstrauisch. Aber bessere Chancen, die Endlagersuche in ihrem Sinne mitzugestalten, als sie die Mitarbeit in der Kommission bietet, sind nicht zu haben. Sie sollten ihre Blockade aufgeben, sonst schießen sie sich selbst ins Knie.

Unten rechts

Dreckderivate

Deutschlands Position als Exportweltmeister ist dahin. Laut einer Studie der Europäischen Kommission stehen nur noch fünf der zehn klimaschädlichsten Kraftwerke Europas auf deutschem Boden. Besonders alarmierend: den Spitzenplatz nimmt mit einem beeindruckenden Ausstoß von 37 Millionen Tonnen Kohlendioxid pro Jahr das Kraftwerk Belchatow in Polen ein. Erst auf den Rängen zwei bis vier folgen Anlagen, die mit deutschem Knowhow CO₂ ins globalisierte Weltklima exportieren. Doch die Bundesregierung will das erreichte Emissionsniveau nicht kleinreden lassen. Immerhin stoßen die drei Spitzenwerke mehr Kohlendioxid aus als ganz Slowenien. Weltweit seien Millionen deutscher Kraftfahrzeuge unterwegs, deren summarischer CO₂-Export um ein Vielfaches höher liegt.

Dennoch sind Maßnahmen geplant. Durch gezielte steuerliche Nadelstiche bei Wind- und Wasserkraft wird der Kohleindustrie mehr Kohle zugeschanzt. Dadurch verlängert sich die Laufzeit der größten Stinker um die vierfache Halbwertszeit der Brennstäbe des AKW Brunsbüttel. Gleichzeitig wird sich Berlin als Spitzenstandort für den Handel mit Verschmutzungszertifikaten („Dreckige Derivate“) profilieren. Deutschland – Heimat der Stinker und Banker. Markus Klohr

Unter Beschuss

Naturschutz Seit der Rückkehr der Wölfe vor 15 Jahren sind in Sachsen fünf Tiere getötet worden. Hauptverdächtige sind die Jäger. Von Andres Eberhard

Sie haben den Wolf mit 31 Schrotkugeln im Bauch gefunden. Friedrich Noltenius und Lothar Jentschel stehen an der Stelle, wo das Tier im Gras lag. Auf einem rund hundert Meter breiten Wiesenstreifen in Hermsdorf, Gemeinde Lohsa, Sachsen. Es ist nicht weit bis zum Wald und nicht weit zu einem Schotterweg, der ins Dorf führt. Noltenius und Jentschel sind Jäger, beide ganz in Grün, mit Fleecjacke und Brille. Jentschel hat ein Foto in der Hand von dem toten Tier. Am Bauch haben sich bereits die Vögel zu schaffen gemacht. Weiße Fellbüschel sind übers Gras verstreut. „Wir verurteilen das“, sagt Jentschel, „aber erst wenn Blei in der Luft ist, halten sich Wölfe vom Menschen fern.“

Fünf Wölfe wurden in den vergangenen Jahren in Sachsen illegal getötet. Der letzte Fall ereignete sich vorletzte Woche in einem Wald bei Weißkessel im Landkreis Görlitz, wo ein männlicher Wolf mit einem Bauchschuss aufgefunden wurde. Die Dunkelziffer ist vermutlich höher. „Schießen, schaufeln, schweigen“, so heißt es in dieser Gegend.

Die Feindschaft zwischen Jägern und Wölfen greift tief. Es ist der archaische Kampf zwischen Mensch und Wolf mit dem Jäger als Urvertreter des Menschen und dem Wolf als Urvertreter des Bösen. 1904 hat der Mensch den Kampf in Deutschland gewonnen. Damals wurde der letzte Wolf in Hoyerswerda, 20 Kilometer nördlich von Hermsdorf, geschossen. Dann gab der Mensch dem Wolf eine zweite Chance: Vor 20 Jahren ließ man ihn aus Polen einwandern. Nun streift er wieder durch die Wälder, wegen seines europaweiten Schutzes ist er auf legalem Weg nicht zu stoppen.

Sehr zum Ärger einiger Jäger. Der Kampf um die Beute ist das eine. 65 Rehe, neun Stück Rotwild und 16 Sauen frisst ein Wolf im Schnitt im Jahr. Ein Jäger erlegt in etwa gleich viele Rehe und die zehnfache Menge Rotwild, die Jagd ist für ihn durch die Konkurrenz aber anspruchsvoller geworden. Das andere, das ist die Frage, wer im Wald den besseren Naturschutz betreibt, für das bessere Gleichgewicht sorgt. Der Wolf mit seinem Instinkt oder der Jäger mit seinem Verstand.

Noltenius sagt: „Der Wolf ist ein Opportunist, er holt sich die Arten, die er leicht kriegen kann.“ Warum, fragt er sich, schützen wir den Wolf und andere Tiere nicht? Mit geschätzten 25 000 Tieren gilt der Wolf in Nordosteuropa seit 2004 nicht mehr als gefährdet. Das Wildschaf Mufflon hingegen, eine seiner beliebtesten Mahlzeiten, ist in der Gegend praktisch ausgestorben. „Für uns Jäger sind alle Arten gleich“, sagt er, „gegenüber Tieren bin ich kommunistisch.“ Wir haben also die Wahl: Wollen wir in unserem Wald die Gesetze Darwins oder die des Sozialismus?

Der Wolf ist in Deutschland ein Repräsentant der wilden Natur, wie sie sich viele Menschen zurückwünschen. Wolfsbefürworter erachten die geglättete Wiederansiedlung als Erfolg des Umweltschutzes. Anders denken die Menschen vor Ort. „Die Lausitz, das ist keine Wildnis“, sagt Noltenius, „wir Menschen haben sie verändert, teilweise zerstört. Wir können jetzt nicht so tun, als wäre das nicht passiert.“ In anderen Worten: der Mensch ist Teil der Natur, also trägt er auch Verantwortung an der natürlichen Ordnung.

Noltenius und ein Dutzend anderer Jäger aus der Region Bautzen haben eine Aktionsgruppe Wolf gegründet und eine Webseite namens Wolfzone eingerichtet, sie verspricht, „Wolf und Naturschutz aus anderer Sicht“ zu betrachten. Ende Januar übergab die Gruppe dem sächsischen Landtag eine Petition mit insgesamt 10 000 Unterschriften mit der provokanten Überschrift: „Die heimische Tierwelt bittet um ihre Hilfe.“

„Wir werden den Wolf jagen müssen“, sagt Noltenius mit großer Bestimmtheit. Er wirkt nicht wie ein martialischer Wolfsmörder oder Tierquäler. Er spricht mit ruhiger Stimme, analysiert, relativiert. Er ist ein Pragmatiker, der es in Ordnung findet, Tiere zu töten. Kollege Jentschel rutscht eher mal ein pfeifriger Spruch über die Lippen. Er gibt auch zu, dass er den Wolf gerne jagen würde, sobald es legal ist. „Denn wir jagen für die Beute.“ Muss man sie deswegen Mörder nennen, sie anfeinden, ihnen die Hochsitze im Wald umsägen?

Jentschel tippt mit dem Finger auf die Statistik zu den Wölfen in der Lausitz. 2000: 1 Rudel. 2007: 3 Rudel. 2010: 6 Rudel. 2014: 15 Rudel. Wissenschaftler haben bundesweit Raum für rund 400 Wolfsfamilien errechnet. Zurzeit sind es mindestens 21 Familien und vier Paare. Es hat also noch Platz. Nur: Was passiert dann? Die meisten Wolfspaare bekommen jährlich Nachwuchs, pro Wurf gibt es im Schnitt vier bis fünf Welpen. Die Jäger rechnen damit, dass pro Jahr 1000 Wölfe „entnommen“ werden müssten, wenn das Maximum erreicht ist.

Die Geschichte der Rückkehr der Wölfe nach Deutschland beginnt auf dem Truppenübungsplatz Oberlausitz, 30 Kilometer nordöstlich von Hermsdorf. Sechs Jahre hatte der Wolf nach der Wende, bis zu der die Wolfsjagd in der DDR erlaubt war, gewartet, ehe er sich auf deutsches Staatsgebiet traute. Und vier weitere Jahre dauerte es, bis sich in der Muskauer Heide das erste Rudel bildete.

Eine Wölfin der ersten Stunde war „FT3“, auch Einauge genannt. Sie ist ein Beispiel dafür, wie sich die Raubtiere ihr Revier in Ostdeutschland erkämpfen mussten. Noch bevor sie 2005 ihr eigenes, das Nochtener Rudel bildet, wird mindestens zweimal auf sie geschossen. Sie verliert ein Auge und lahmt danach wegen eines lädierten Beines. Trotzdem zieht sie bis 2011 mit einem Rüden insgesamt 42 Welpen auf, die ihrerseits vier neue Rudel bilden. Dann wird Einauge aus ihrem Revier vertrieben, ihre zweijährige Tochter Lisa übernimmt.

Möglich sind diese Rekonstruktionen durch die Arbeit von Wissenschaftlern, die die Wölfe in der Lausitz auf Schritt und Tritt verfolgen. In Spreewitz, 30 Kilometer nördlich von Hermsdorf, verfolgen zwei Wolfsbeobachter des privaten Institutes Lupus die Spuren der Tiere, sie lesen den Kot, stellen Fotofallen auf und fangen Wölfe, um sie mit Sendern zu versehen.

Die Daten werden in Rietschen in der Oberlausitz zu Worten. In einem Holzhaus, eingebettet in ein Museumsdorf am Ortsrand, befindet sich das Kontaktbüro Wolfsregion Lausitz. Hier wirbt Projektleiterin Vanessa Ludwig für den Wolf. Für sie ist

klar: „Der Wolf stellt das natürliche Gleichgewicht im Wald her.“ Er gehöre historisch gesehen in die Wälder Deutschlands, er ist hier heimisch. Im Gegensatz zu den Arten, die er ausrötet. Der Mufflon etwa, das Wildschaf, war früher nur auf Korsika und Sardinien zu Hause.

Wenn der Wolf tötet, dann schleicht er sich auf geringe Distanz an, packt seine Opfer an Kehle oder Nacken. Größere Tiere werden erst zu Fall gebracht, dann getötet. Im Hochgebirge kann sich ein Mufflon mit einem schnellen Sprint auf Felsen retten. Aber im Flachland wie in der Lausitz hat es gegen den Wolf keine Chance. Eine Rückkehr des Wolfes ist also auch eine Rückkehr zur alten Ordnung. Für Zugewanderte mit fatalen Folgen.

Natürliche Feinde hat der Wolf nicht. Er frisst, wird aber nie gefressen. Gefährlich werden ihm allenfalls seine eigenen Artgenossen. Am 19. März 2013 gerät Einauge, die vertriebene Wolfspionierin, in Mücka, Landkreis Görlitz, 30 Kilometer westlich von Hermsdorf, in Grenzstreitigkeiten mit anderen Wölfen und stirbt. Sie ist zu diesem Zeitpunkt zwölf Jahre alt und damit die älteste Wölfin Deutschlands.

Zur gleichen Zeit bringt ihre Tochter Lisa, die von ihr das Nochtener Rudel übernommen hat, fünf Welpen zur Welt. Acht Monate nach dem Wurf liegt einer von Lisas Welpen mit 31 Schrotkugeln im Bauch auf der Wiese in Hermsdorf. Wer ihn getötet hat, wird wohl nie geklärt werden.

Noch sind die Untersuchungen zum Fall von Hermsdorf nicht abgeschlossen, und schon gibt es nun den nächsten Fall. Bei dem in einem Wald in Weißkessel gefundenen Wolf handelt es sich um den Rüden des Daubitzer Rudels. Es sei ein besonders wertvolles Tier, schreibt das Kontaktbüro Wolfsregion Lausitz in seiner Pressemitteilung, denn der Rüde war aus Polen zugewandert und brachte frisches Blut in die Wolfspopulation. Anfang Mai wird die Fähe des Rudels Welpen zur Welt bringen. Normalerweise ist es der Vater, der sie danach ernährt. Nun müssen die Jungtiere des Rudels diese Aufgabe übernehmen. Oder aber die Wölfin findet einen neuen Rüden.

„Der Wolf stellt das natürliche Gleichgewicht im Wald her.“

Vanessa Ludwig vom Kontaktbüro Wolfsregion Lausitz

Bloß raus: stadtmüde Programmierer wollen aufs Land

Bulgarien Über Facebook suchen Software-Entwickler kreative Mitstreiter, um ein IT-Dorf zu gründen. Von Thomas Roser

Erst verschwinden die Jungen. Dann schließen der Kindergarten, die Schule und der Dorfladen. Am Ende verabschiedet sich der Arzt, wird die letzte Buslinie in die nächste Kreisstadt eingestellt – und für die Verbliebenen bleibt nur noch das Lesen von Todesanzeigen. Das Phänomen des Sterbens ganzer Dörfer ist allen Staaten des Balkans vertraut. Schon zu sozialistischen Zeiten hatte beispielsweise in Bulgarien die Industrialisierung und Kollektivierung der Landwirtschaft die Abwanderung der Landbewohner in die rasch wachsenden Städte forciert.

Doch erst nach der politischen Wende Anfang der 90er Jahre sollte sich der Aderlass der Dörfer durch den völligen Zusammenbruch der ländlichen Wirtschaftsstrukturen dramatisch beschleunigen. Das für seine ursprüngliche Natur gerne gerühmte Bulgarien zählt mittlerweile mehr als 170 menschenleere Geisterdörfer. In

über tausend weiteren Dörfern ist die betagte Bevölkerung bereits unter 50 Bewohnern geschrumpft.

Gegen Bulgariens anhaltende Landflucht stemmt sich nun ausgerechnet die heimische IT-Avantgarde: Stadtmüde Programmierer und Softwareentwickler suchen per Facebook nach Mitstreitern zur Wiederbelebung eines Geisterdorfs, denn ihren gut bezahlten Jobs wollen sie lieber in einem kleinen, sauberen Dorf als in den stickigen Büros von Bulgariens Großstädten wie Sofia, Plovdiv oder Varna ausüben. Ein ruhiges Leben, frische Luft und ein „lächelndes Herz“ verspricht sich der 28-jährige Programmierer Iwan Kukow aus Plovdiv von einem Berufsleben auf dem Land. In seiner Branche könne man an jedem Ort der Welt arbeiten, begründet er seinen Aufruf an Gleichgesinnte, gemeinsam ein Dorf zu kaufen, um dort einige IT-Schmiedien zu gründen. Nur ein verlässlicher Internetzu-

gang und die sichere Stromversorgung müssten garantiert sein. „Ich mache oft Home-Office, da ist es egal, ob mein Arbeitsplatz in einem Dorf ist“, sagt Kukow und will bei der gleichen Firma angestellt bleiben.

Seit die heimische Presse Ende März erstmals über das Vorhaben des IT-Experten berichtete, mehrere Dutzend Gleichgesinnte für das Berufsleben auf dem Land zu gewinnen, brummt es auf den entsprechenden Facebook- und Chatsites. Die Idee, den eigenen Hightechberuf mit entspannender Gartenarbeit und Bienezucht vereinbaren zu können, begeistert viele der städtischen IT-Freaks.

Auf Treffen im ganzen Land will Kukow seine Dorf-Gründungspläne nun mit den über 1700 Interessierten diskutieren. Das Dorf der IT-Spezialisten würde auch Ärzten, Kindergärtnerinnen, Gastronomen



Foto: SZ

„Ich mache oft Home-Office, da ist es egal, ob mein Arbeitsplatz in einem Dorf ist.“

Der Programmierer Iwan Kukow

und Biobauern neue Berufsperspektiven auf dem Land bieten, ist Kukow überzeugt. Das Interesse sei enorm.

Viel Startkapital hätten die IT-Stadtflüchtlinge keineswegs nötig. In Bulgariens entvölkerten Dörfern sind ganze Häuser für umgerechnet 500 bis 3000 Euro zu haben, Ackerland kann schon ab 50 Euro pro Hektar gekauft werden. Ein Hindernis sind für potenzielle Stadtemigranten mit Kindern jedoch nicht nur fehlende Ärzte, sondern auch die weiten Wege in Schulen und Kindergärten.

Dennoch verspricht sich die Tageszeitung „Novinar“ von der Initiative „beiderseitigen Nutzen“. Der Zuzug der IT-Spezialisten in die Dörfer würde auch branchenfremde Arbeitsplätze schaffen, gleichzeitig würde die Landluft den Sesselklebern aus der IT-Branche gut tun. „Mit ein bisschen Glück wäre das wenigstens für ein paar Dörfer die Chance, wieder aufzublühen.“